

Christus, der Narr

Predigt zum 8. Sonntag i. J.: Sir 27,4-7; 1 Kor 15,54-58; Lk 6,39-45

Die letzten „Himmelsklänge“ standen unter dem Thema „Christus, der Narr“, ein Thema, das zu einem ungewöhnlichen Blick auf Jesus Christus einlädt und das ich gerne am heutigen Faschingssonntag aufgreifen möchte.

Ich beginne mit einem berühmten Vers aus Psalm 53: *Die Toren sagen in ihren Herzen: Es gibt keinen Gott.* Welch erstaunlicher Satz aus einer Zeit, in der der Glaube an Gott ungleich selbstverständlicher war als heute. Aber offensichtlich gab es die Leugnung Gottes auch schon damals. Die lateinische Vulgata übersetzt Tor bzw. Narr mit *insipiens*, was *einsichtslos, töricht, lernunfähig, unverbesserlich* bedeutet. Das Gegenteil ist der *Sapiens* – uns geläufig aus der Wortzusammenstellung *homo sapiens* – und bedeutet *der Weise*. Weise ist, wer Gott bekennt und ihn fürchtet; denn Gottesfurcht ist das *principium*, der Anfang aller Weisheit, besungen ebenfalls in verschiedenen Psalmen.

Der *Sapiens* und der *Insepiens*, der *Gottesfürchtige* und der *Gottlose* sind irdische Gegenspieler, denen im überirdischen Bereich die Feindschaft zwischen *Gott* und *Satan* entspricht. Als Gottesleugner wird dabei der Narr in christlicher Zeit in die Nähe des Teufels gerückt, was im Mittelalter seinen bildlichen Niederschlag in der *Fastnacht* findet. In Anlehnung an das große Werk des hl. Augustinus, *Civitas Dei (Der Gottesstaat)*, stellt die Fastnacht symbolisch das Gegenreich, die *civitas terrena* bzw. *diaboli* dar, nämlich das irdische Reich unter der Herrschaft des Teufels. Die Fastnacht ist die Zeit der Narren, also der Gottlosen, in der man sich vielfach mit teuflischen Masken verkleidet. In einem wörtlichen Sinn kann man sagen, dass „der Teufel los ist“. Man schlägt gewaltig über die Stränge, wissend, dass diese Zeit, also die Herrschaft Satans, begrenzt und in Christus eigentlich schon längst besiegt, aber noch nicht restlos gebrochen ist. Die anschließende *Fastenzeit* soll das üble Treiben ablösen, die Gläubigen wieder neu auf Gott ausrichten und so die *Civitas Dei*, die Gottesherrschaft aufrichten. Man sieht – sinnvoll Fasching feiern kann eigentlich nur der, der sich dann ernsthaft auch auf die Fastenzeit einlässt.

An dieser Stelle müssen wir nun von einem seltsamen Paradox reden. Denn im Neuen Testament findet ein geradezu dialektischer Rollentausch statt. Jesus, der Sohn Gottes selbst, nimmt in den Augen vieler Menschen die Züge eines Toren und Narren an. Er sprengt in seinem Reden und Tun so sehr den Rahmen des Gottesglaubens seiner Zeit und im Grunde aller Zeiten, dass er von vielen als Gegenspieler Gottes wahrgenommen wird. Dies geht bis hinein in seine eigene Familie, die ihn für verrückt und „von Sinnen“ hält und mit Gewalt aus dem Verkehr ziehen möchte (Mk 3,21). Die religiösen Anführer Israels tun öffentlich kund, Jesus sei von Beelzebul, also vom Teufel besessen (Mk 3,22). Am Ende wird man ihn, Gottes Sohn, als Gotteslästerer anklagen und verurteilen (Joh 10,33). Bildhaft zeigt sich das Narr-Sein Jesu, als er, bekleidet mit einem purpurnen Spottmantel und gekrönt mit einer Spottkrone ganz und gar dem öffentlichen Hohn preisgegeben ist. *Ecce homo! Seht der Mensch! Seht, der Narr!*

Diese „Sicht der Welt“ auf Jesus geht über auf die christliche Verkündigung. Noch in Athen hatte Paulus in seiner fulminanten Predigt auf dem Areopag in besonderer Weise auf menschliche Weisheit zurückgegriffen. Unter anderem zitiert er einen griechischen Philosophen – und scheitert grandios. Letztlich hat man nichts anderes als Spott für ihn übrig. Athen ist daher eine Stadt, in der es ihm nicht gelingt, eine Gemeinde zu gründen. Unverrichteter Dinge zieht er von dannen und kommt in Korinth an, seiner nächsten Station, wo er unter Zittern und Zagen nichts anderes mehr verkündigen will als die „Torheit des Kreuzes“. *„Das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. ... Gott beschloss, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten. Wir verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1,18-25).*

Die Torheit der Verkündigung geht nun über auch auf den Verkündiger selbst: *„Wir sind Narren um Christi willen“ (1 Kor 4,10)*, lautet die Selbstbeschreibung des Paulus.

Doch auch das ist noch nicht das Ende der Torheit. Schon Jesus hatte die Erfahrung gemacht, dass seine Botschaft von den Weisen und Klugen dieser Erde nicht angenommen wurde, wohl aber von denen, die als unmündig und töricht gelten. Diese Erfahrung hat er sogar zu einem Lobpreis des Vaters werden lassen (vgl. Mt 11,25). Und wieder ist es Paulus, der dies bestätigt, indem er schreibt: *Seht doch auf eure Berufung, Brüder*

und Schwestern! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen (1 Kor 1,26f). Auf diese Weise wird die negative Bewertung des Narren als eines Gottesleugners ins Gegenteil verkehrt: Der Christ soll auf Erden wandeln, als trüge er freiwillig und voller Stolz eine Narrenkappe, die Narrenkappe seines Glaubens. Und so muss er, schon damals, aber gerade auch heute, damit rechnen, von den „normalen“ Menschen verlacht und verspottet zu werden.

Dies nun ist der Hintergrund für ein besonderes Phänomen in der Kirchengeschichte, nämlich für das Auftauchen eines Heiligentyps, der als „Narr in Christo“ bezeichnet wird und sich sowohl in der Ost- wie in der Westkirche entwickelt hat.

Der Prototyp im Osten ist Symeon von Emesa. Seine Narrheit täuscht Verrücktheit vor, ist aber gespielt und dient als Maske. Zu seinem ungewöhnlichen Verhalten gehören hüpfen, tanzen, hinken, torkeln, hopsen; er redet verworrenes Zeug, kleidet sich in Lumpen, wälzt sich in Unrat, schleift einen toten Hund hinter sich her, etc., um die „anständigen“ Christen zu provozieren. In der Nacht aber lebt dieser byzantinische „Narr in Christo“ wie ein Heiliger in Gebet, Meditation und Fasten. Er wendet sich besonders den Außenseitern der unteren Gesellschaftsschichten zu wie Säufern und Prostituierten, zu denen also, die die Seelsorge der Kirche kaum oder gar nicht mehr erreicht.

Als Prototyp des Westens gilt der Gottesnarr Franziskus in seiner „heiligen Einfalt“. Aber auch einen unserer Kirchenpatrone, den hl. Philipp Neri, können wir diesem Heiligentypus zurechnen. Er tat alles, um nicht als Heiliger, wie es manche taten, verehrt zu werden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Einmal ließ er sich, während vorne in der Kirche die Messe zelebriert wurde, im hinteren Teil der Kirche die Haare schneiden, benahm sich wie ein eitler Geck und stolzierte unter die Gottesdienstbesucher, um sie zu fragen, ob er denn nun auch wirklich gut aussehe. Diese und andere Späße, Clownerien und all sein Schabernack riefen immer wieder auch die kirchlichen Autoritäten auf den Plan, was aber seine Popularität höchstens noch steigerte.

Zuletzt sei in diesem Zusammenhang noch der *Hofnarr* genannt, ein Wort, das erst kürzlich sehr unrühmlich als Beleidigung gebraucht wurde, aber eine der genialsten Erfindungen königlicher Herrschaft ist. Gute Herrscher wissen, dass sie neben den unvermeidlichen Ohrenbläsern, Speichelleckern und Einschmeichlern zu Hofe jemanden brauchen, der ihnen die Wahrheit sagt, ihnen den Spiegel vorhält, sie hinter die eigene Fassade blicken lässt. Und was wäre geeigneter, die Wahrheit zu sagen, als sie unter dem Narrengewand zu verstecken und zugleich zu zeigen; sie zu kleiden in die Gestalt des Humors, mag er noch so scharf und beißend sein. Auf ähnliche Weise halten heute die Narren in der Bütt oder die Protagonisten des Politiker-Derbleckens am Nockherberg Politik und Gesellschaft den Spiegel vor.

Den Spiegel vorhalten, um besser zu sehen – wenden wir dies zum Schluss noch auf die heutigen Lesungstexte an. Wer könnte besser den „Unrat im Denken eines Menschen aufdecken“, wie es brutal-deutlich in der 1. Lesung hieß, als der „Narr“ Jesus Christus. Es ist seine nach menschlichen Maßstäben völlig „narrische“ Bergpredigt, in deren Spiegel der „Unrat“ in unserem Denken, in unseren Worten und in unseren Taten und Unterlassungen sichtbar wird, zumindest für den, der bereit ist, in diesen „Spiegel“ zu schauen.

Auch im Evangelium fordert Jesus uns auf, nicht mit Adлераugen die Fehler und Sünden anderer in Augenschein zu nehmen, sondern in den Spiegel zu schauen, um die Balken und Splitter bei sich selbst zu entdecken – ein Wort, dass wohl jeden von uns angeht.

Und schließlich sei noch der jubelnde Ausruf des Paulus in der 2. Lesung erwähnt. *Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?* Welch grandiosen Sieg glaubten Tod und Teufel davongetragen zu haben, als Gottes Sohn so furchtbar getötet wurde! Im Narrengewand eines in den Augen der Welt restlos sinnlosen und törichtesten Todes hatte sich Jesus den Mächten der Finsternis vollkommen ausgeliefert. Doch am Ende ist es er, der Tor, der Narr, der durch die *Torheit der Liebe* den Sieg über alles Böse und Destruktive in der Welt davonträgt. Die Worte des Paulus wollen den Tod auslachen, so wie es in der Osternacht der *risus paschalis*, das *Osterlachen* will. *Ja, wo ist er denn – dein Sieg und der unwiderstehlich scheinende Stachel deiner Macht? Besiegt bist du durch die Torheit des Kreuzes! Durch die Torheit der göttlichen Liebe!*

An das Ende dieser Gedanken möchte ich eine Ballade stellen, die von der Kölner Gruppe „Höhner“ stammt und einen Narren besingt – ein tolles, ein tiefsinniges Lied, das Sätze enthält (hier gelb markiert), die ohne weiteres auf den „Narren“ Jesus von Nazareth passen:

Der Narr – Eine Ballade der Kölner Gruppe „Höhner“

Er war nur ein Träumer, ein Spinner, ein Narr,
ein Kerl, der zu nichts zu gebrauchen war.
Suchte nach Antworten, die er niemals fand –
hatte Ideen, die keiner verstand.
Sie haben versucht, ihn zu erzieh'n,
ihn bedroht, geschlagen und angespien,
doch er blieb einfach das, was er immer schon war,
ein Träumer, ein Spinner, einfach ein Narr.

Er hielt einen Spiegel vor ihr Gesicht –
Sie sah'n nur den Narren, sich selbst sah'n sie nicht.
Sie waren gefangen hinter offenen Türen,
sie meinten, er wolle die Kinder (Menschen) verführen.
Zerschlugen den Spiegel und sperrten ihn ein,
sie dachten, jetzt würd' endlich Ruh sein,
doch als sich diese Ruhe zu vergiften begann,
kam die Zeit, wo man sich auf den Narren besann.

Ref:

Er suchte die Freiheit zu leben -
Doch sie hatten Angst vor allem, was zählt:
Freiheit zu leben.
Er suchte das Salz dieser Welt.

Er war nur ein Träumer, ein Spinner, ein Narr,
Ein Kerl, der zu nichts zu gebrauchen war.
Er schaute zum Himmel, sein Herz in der Hand,
Las in den Sternen, was keiner verstand.
Sie schlossen die Augen und hörten nicht zu,
Verlangten nach Ordnung, verlangten nach Ruh',
Erst als Erde und Himmel voller Tränen war'n,
Riefen sie wieder nach ihrem Narr'n.

Ref:

Er suchte die Freiheit zu leben -
Doch sie hatten Angst vor allem, was zählt:
Freiheit zu leben.
Er suchte das Salz dieser Welt.

Er war nur ein Träumer, ein Spinner, ein Narr,
Doch eine, die fand ihn ganz wunderbar.
Sie gab ihm Antwort und neue Ideen,
Sie konnte die Botschaft der Sterne versteh'n.
Sie nahm ihn ganz einfach so wie er war,
Als Träumer, als Spinner eben als Narr -
Und neulich, da hat sie mir lächelnd erzählt:
| : Der Narr war schon immer das Salz dieser Welt! : |
